



Gabriele Gittel: Im Spreewald, Aquarell

Der Heuschober anno dazumal

Von der Entstehung bis zur Verwertung

HERBERT KRAUTZ

Nur selten treibt ein mit frischem Heu beladener Kahn an uns vorüber und Burschen handhaben das Ruder mit großem Geschick.“ *Theodor Fontane* hielt diese Episode im Jahre 1859 als ein durch den Spreewald reisender Zeitzeuge fest.

Zu jener Zeit haben die Spreewaldbauern in mühevoller und körperlich schwerer Arbeit die Gräben und Kanäle ausgehoben und die Wälder gerodet. Durch die Neuanlage von Wiesen wurde es möglich, eine überdurchschnittliche Anzahl von Rindern zu halten.

In dieser Zeit lebten die Spreewälder noch voll im Einklang mit der Natur. Die Jahreszeiten, das Tageslicht und das Vieh bestimmten ihren Lebensrhythmus.

Die einzelnen Wiesen im inneren Oberspreewald der Gemarkungen Burg, Leipe und Lehde waren fast alle nur mit dem Kahn erreichbar. So verband die unumgängliche Kahnfahrt immer die anstrengende Handarbeit des Mähens der Wiesen mit der Sense. Für eine solche Grasmahd war die gegenseitige Unterstützung der Verwandten und Nachbarn nicht nur eine Notwendigkeit, sondern auch eine Selbstverständlichkeit. Je nach Größe

der Wiese wurden vier bis sechs Schnitter benötigt. Für die Verpflegung und Getränke der Schnitter sorgte der einladende Eigentümer getreu dem Motto: „Wie die Verpflegung so die Bewegung.“

Jeder Schnitter brachte zur Grasmahd seine persönliche Sense mit, die jeweils seiner Körpergröße entsprach und die im Vorfeld gedengelt und geschärft worden war. Darüber hinaus gehörten zum Inventar des Schnitters ein Wetzstein, ein mittlerer Hammer, ein Ersatzsensenblatt und gegebenenfalls eine typische dreizinkige Heugabel und eine Heuharke.



Arbeitsgeräte

Der Schnitter und die Sense mussten zusammen passen, wenn das maximale Mähergebnis erreicht werden sollte. Für die richtige Einstellung der Sense sind zwei nachfolgende Grundregeln

zu beachten: Der mittlere Griff des Sensenbaums muss sich auf der Höhe des Hüftgelenks des jeweiligen Schnitters befinden.

Die Befestigung des Sensenblattes am Baum muss so vorgenommen werden, dass sowohl das Ende als auch die Spitze der Schneide bezogen auf den Mittelpunkt des Griffes den gleichen Radius aufweisen. Erst danach sollte die Verschraubung und Befestigung des Sensenblattes erfolgen.

Der stärkste Mäher führte das Feld der Schnitter an. Er bestimmte den Schnitttakt und die Pausen. In einem Abstand von rund anderthalb Metern folgten ihm die übrigen Schnitter, um eine Sensenschnittbreite stufenförmig versetzt. Gelang es einem Schnitter beim Mähen, seinen Vordermann einzuholen, so wurde sowohl bildlich als auch wörtlich dem Vordermann *der Schneid abgekauft*. Nach dem Brauch war der unterlegene Schnitter verpflichtet, den anderen zeitnah eine Flasche Korn zu spendieren. Zugleich war damit auch eine Rückstufung des unterlegenen Schnitters verbunden.



Heustricke

Das abgemähte Gras wurde danach mehrmals mit der Harke zum Trocknen gewendet, zum Schwad zusammengefügt und danach zu Heuhaufen aufgeschichtet. In Abhängigkeit von der Witterung liegt die Trocknungszeit beim Heu zwischen vier Tagen und zwei Wochen.

Hinsichtlich des Zeitpunktes der Grasmahd und Bezeichnung der Ernte sollte auf folgendes geachtet werden: Von der ersten Grasmahd Anfang Juni wird das Heu geerntet, welches mindestens zwei Monate, am besten sechs Monate, vor der ersten Fütterung gelagert werden sollte. Andernfalls kann es durch die sogenannte Schwitzphase des Heus, dem Fermentationsvorgang, zu einer gefährlichen Verdauungsstörung beim Vieh kommen.

Von der zweiten Grasmahd ab Mitte August wird das Grumt geerntet. Grumt ist kürzer als Heu, kann aber sofort an das Rindvieh verfüttert werden. In Anbetracht einer möglichen Kolikgefahr ist Grumt für Pferde ungeeignet. Die Lagerung von Grumt im Schober ist wegen der kurzen Fasern unangebracht. Auch ist der Ertrag von Grumt wesentlich geringer als beim Heu.

Die Spreewaldbauern waren stets bemüht, so viel wie möglich von dem geernteten Heu zum eigenen Gehöft zu transportieren und dieses dort in Schobern oder auf dem Heuboden zu lagern. Für den Transport von Heu mit dem Kahn wurden die aufgeschichteten Heuhaufen mit Heustricken zusammengeschnürt. Die auf den ein-

zelnen Gehöften aus dem Flachs in Eigenfertigung hergestellten Heustricke hatten eine Länge von rund sieben Metern. Am Ende des Heustricks befand sich ein Klotz aus Eschenholz mit zwei Bohrungen. Durch eine Bohrung wurde die Öse des Heustrickes eingefädelt und somit um den Klotz befestigt. Zum Inventar eines jeden Spreewaldgehöftes gehörten circa dreißig Heustricke, mit denen der Transport und Umschlag des Heus abgesichert wurde.

Auf der Wiese legte man den Heustrick in circa einem Meter Abstand parallel zum aufgeschichteten Heuhaufen und mit dem Heuklotz nach vorne ausgerichtet aus. Danach setzte man den Heuhaufen mit zwei Heutragestangen, circa vier Meter lang, mittig auf den Heustrick um. Durch



Heutragen auf der Wiese

die zweite Bohrung im Holzklotz wurde das andere Ende des Heustrickes eingefädelt und so lange zugezogen bis der Heuhaufen nicht mehr nachgegeben hat. Danach legte man mindestens einen Dreifachknoten unterhalb des Holzklotzes an, um einen sicheren Transport und Umschlag zu gewährlei-



Heukahn anno 1890

sten. Durch das Zusammenbinden des Heuhaufens entstand ein ellipsenförmiger Heubund mit einer Höhe von rund 1,70 Meter und einer Breite von 1,30 Meter, einer Tiefe von einem Meter, alles mit einem Gewicht von 50 bis 60 Kilogramm. Mit einem mittleren Spreewaldkahn von acht Metern Länge konnten sechs solcher Heubunde in einem Arbeitsgang abtransportiert werden, dass waren etwa 300 bis 360 Kilogramm Gesamtgewicht.

Sofern der Abtransport von frischem Heu nach der Ernte zum eigenen Gehöft witterungsbedingt oder aus anderen Gründen nicht gleich möglich war, erfolgte der Schoberbau auf der Wiese. Falls eine Schoberstange aus dem Vorjahr stehengeblieben war, wurde diese

genutzt oder eine neue Schoberstange, meist aus Kiefernholz, mit einer Länge von rund sieben Metern einen Meter tief eingegraben. Als Auflager für das Schobergestell kamen vier Holzklotze zum Einsatz. Ab Mitte der Fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts übernahmen diese Funktionen die Hohlblocksteine aus Beton. Diese vier im Rechteck um die Schoberstange angeordneten Auflager hatten jeweils einen Abstand von rund 2,20 Metern. Das Schobergestell bestand in der Regel aus zwei tragenden Holzstangen sowie den quer hierzu aufgelegten Lagerhölzern, welche man aus dem Oberholz von Kopfweiden zugeschnitten hatte. Nach der Fertigstellung des Schobergestells legte man die einzelnen Heuhäufen mittels Heustangen radial, in einem Abstand von 1,50 Metern, um den zu errichtenden Heuschober herum.

Die Errichtung eines Heuschobers wurde gewöhnlich von drei Personen, einem Schoberpacker, einem Schoberbaumeister, der am Boden die Aufsicht und Leitung ausübte, sowie einem der das Heu mit der Gabel dem Schober-



„Muster-Schober“ in Burg-Kolonie, 1910

packer zureichte, durchgeführt. Die äußere Form eines Heuschobers sollte der einer Zwiebel ähneln, damit das Regenwasser bereits auf der halben Höhe des Sobers abtropfen kann. Die eigentliche Kunst des Schoberbaumeisters bestand darin, aus der zur Verfügung stehenden Heumenge den richtigen Umfang, sowie die Höhe des wachsenden Sobers im Vorfeld zu bestimmen.

Zunächst wurde die äußere Ringschicht des Sobers gepackt, danach folgten die inneren Ringschichten. Dabei sollten die einzelnen, mit der Gabel hochgereichten Heumengen der Ringschichten als auch die einzelnen Ringschichten untereinander überlappen und eine waagerechte Ebene bilden. Jede Schicht des Sobers von 20 bis 25 Zentimetern erhält somit einen „Verband“, der in etwa einer schuppenartigen Dacheindeckung entspricht. Hinsichtlich der inneren Stabilität des Heuschobers ist es vorteilhaft, die einzelnen Ringschichten des Sobers jeweils abwechselnd rechts- und links herum zu packen.

Bevor der Schoberpacker jede Heuschicht mit seinen Füßen verdichtete, wurde zuerst die Einhaltung des für jede Schicht durch den Schoberbaumeister vorgegebenen Radius überprüft. Hierzu streckt der Schoberpacker einen Arm waagrecht aus und berührt mit den Fingern die Schoberstange. Der andere Arm wird ausgesteckt vom Körper langsam soweit seitlich angehoben bis die Fingerspitzen den Schoberumfang fixieren. In dieser typischen Haltung

bewegt sich der Schoberpacker auf dem Schober im Kreis herum und überprüft somit die Einhaltung der Vorgabe. Hiervon abgeleitet entstand auch der Frühjahrsstanz der Mädchen um die Schoberstange.



Tanz um die Schoberstange

Nach der Verdichtung einzelner Heuschichten wird von der Außenseite des Sobers das lose Heu abgeharkt, danach zusammengerafft und wieder nach oben weitergereicht.

Ab einer Höhe von etwa 3,50 Metern des zu errichtenden Sobers wird der übliche Stiel einer normalen Heugabel zu kurz, um Heu weiterhin nach oben zu reichen. Der normale Stiel der Heugabel wurde daher durch einen rund drei Meter langen Stiel, meist durch Eschenholz, ausgetauscht. Bedingt durch die in dieser Höhe beginnender Verjüngung des Sobers verringert sich auch die nach oben zu gebende Heumenge. Die zum Schluss nach oben gereichte Heumenge wurde in wendischer Sprache als *lonko sena* also ein *Armvoll Heu* bezeichnet. Es handelte sich um eine Menge, die etwa

der doppelten Größe eines Schuhkartons entsprach.

Nachdem der Schoberpacker an der Spitze des Sobers angekommen war, wurden mindestens zwei geflochtene Heukränze mittels einer zweizinkigen Garbengabel auf die Schoberstange aufgefädelt. Danach legte der Schoberpacker einen Heustrick um die Schoberstange herum und seilte sich an den beiden Enden des Strickes herunter. Damit war die Errichtung des Sobers abgeschlossen.

Feuchtes Heu im Schober kann enorme Hitze erzeugen, die zu Selbstentzündung und zum Abbrennen des Heuschobers führen kann. Um solche Ereignisse zu verhindern wurden nach Errichtung des Sobers zwei nicht mehr funktionstüchtige Heuharken mit dem Stielende waagrecht in den Heuschober in Richtung der Schoberstange in einer Höhe von ein und zwei Metern hineingeschoben. Nach ein bis zwei Tagen hat man die Messfühler aus dem Schober herausgezogen, um durch Betasten der Stiele den inneren Wärmestand des Sobers zu ermitteln. Dieser Vorgang wurde im Verlauf der folgenden zwei bis drei Wochen mehrfach wiederholt.

Zu Beginn eines neuen Jahres, nachdem das Grumt an das Vieh verfüttert war, holten die Bauern die einzelnen Heuschober mit den Kähnen von den Wiesen zu ihren Gehöften. Zum Abtransport eines Sobers mit einem Gewicht von etwa 1 000 bis 1 200 Kilogramm wurden vier Kähne benötigt.

Auch für eine solche Aktion war die Unterstützung von Verwandten und Nachbarn nötig. Auf der Wiese hatte man den Schober schichtweise von oben abgetragen und das Heu nach unten gereicht. Dort wurden auf den vorher ausgelegten Heustricken und Tragegestangen die Heuhaufen gepackt, danach zusammengeschnürt und in den Kähnen aufgereiht, in der Regel sechs Heubunde je Kahn.

Im Frühjahr des Jahres 1963 habe ich das letzte Mal einen Heuschober von einer unserer Wiesen in der Gemarkung Leipe in der dargestellten Weise mit dem Kahn zu unserem Gehöft transportiert.

Aus transporttechnischer Sicht bildet der Kahnschuppen (Abb. unten) im inneren Spreewald das Kernstück jedes Gehöftes. In einem größeren

Kahnschuppen konnten gleichzeitig bis zu vier mit Heu vollgeladene Kähne für einen längeren Zeitraum witterungsgeschützt abgestellt werden. Von hier aus beförderten die Bauern die einzelnen Heubunde mit den Heustragegestangen in die Scheune oder die Futterkammern und von dort aus auf den Heuboden.

Um die Heubunde auf den Heuboden zu heben, benutzte man bewusst die Gesetze der Mechanik. Hierzu wurde ein Ende des circa 20 Meter langen Seils an der Firstpfette des Dachstuhls im Bereich der Auflage vom Sparren befestigt. In einem Abstand von rund drei Metern erfolgte an der Firstpfette die Befestigung einer festen Umlenkrolle. Zwischen den beiden Festpunkten befand sich auf dem Seil eine lose Rolle, an deren Haken der Heubund am Heustrick aufgehängt wurde. Mit der



Kahnschuppen mit Heu-Kahn 1957 in Burg-Kauper



Flaschenzug

losen Rolle wurde die Last eines etwa 50 Kilogramm schweren Heubundes so verteilt, dass beide Festpunkte jeweils die Hälfte trugen. Mit diesem geringen Kraftaufwand war es schon einer Person möglich, den Heubund nach oben zu befördern. In der Abbildung oben ist an der losen Rolle anstatt des Heubundes nur ein Heustrick aufgehängt. Die abgebildete feste Umlenkrolle aus Eschenholz war auf unserem Gehöft seit dem Jahre 1884 im Einsatz.

Die für das Vieh benötigte Heumenge wurde sodann vom Heuboden aus in die Futterkammer herunter geworfen und danach durch die Klappen in den Krippen verteilt, womit auch die Verwertung des Heuschobers begann.

Mit dem seit Anfang der 1950er Jahre begonnen Ausbaus der Wirtschaftswege und Errichtung von Brücken im inneren Oberspreewald reduzierte sich auch schrittweise die wirtschaftliche Notwendigkeit der Errichtung von Heuschobern auf den Wiesen als besondere Form der Zwischenlagerung.

Die technologische Reihenfolge der Heugewinnung (Grasmahd, das

mehrmalige Wenden, das Trocknen, Zusammenfügen auf den Schwad und Aufschichten zum Heuhaufen oder zu Heubunden) hatte sich seit Jahrhunderten, beginnend mit der Darstellung des niederländischen Malers Pieter Bruegel der Ältere, 1525–1569, in seinem Bild „Die Heuernte“ nicht geändert. Allerdings werden die einzelnen Arbeitsschritte nicht mehr in Handarbeit sondern durch schwere Technik erledigt, in deren Ergebnis nunmehr runde Heuballen, mit einem Gewicht von rund 300 Kilogramm entstehen.



Pieter Bruegel d. Ä. um 1565

In Anbetracht der rasanten technischen Entwicklung und der Tatsache, dass nur noch ein Prozent der deutschen Erwerbsbevölkerung gegenwärtig in der Landwirtschaft tätig ist – Anfang des 20. Jahrhunderts waren es noch 40 Prozent –, stehen uns immer weniger Hände für die Landschaftspflege im Spreewald zur Verfügung.

Erhalten und schützen wir die Einzigartigkeit des Spreewaldes für die nachfolgenden Generationen.¹

¹ Alle Fotos: Archiv Herbert Krautz